

Petra-Angela Ahrens: Vortrag im Zentrum Älterwerden beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in Dresden am 2. Juni 2011

Von Herzen – mit Schmerzen

Die Generation 60plus – Was sucht, was findet sie in der Kirche?

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

wir alle wissen es längst: Die Generation 60plus wächst. Das gilt übrigens selbst für den Kirchentag, der ja bekanntlich sehr viele junge Leute anzieht. Ich habe ein wenig in den Statistiken zum Kirchentag gestöbert: Die früheste findet sich für Hannover 1983. Damals waren ganze 4 % aller Teilnehmer mindestens 60 Jahre alt. Die neueste Statistik, die ich gefunden habe, bezieht sich auf den Kirchentag in Bremen 2009. Dort gehörten schon 16 % zu dieser Altersgruppe. Also sogar eine Vervierfachung, wenn auch auf ausgesprochen niedrigem Niveau.

In der Bevölkerung zählt schon heute ein Viertel zur Generation 60plus – die Statistik nennt das „Altenquotient“ – und dieser Altenquotient wird bis 2030 auf 37 Prozent steigen. Im noch fernen Jahr 2060 soll er bei 41 % angekommen sein. Unter den evangelischen Kirchenmitgliedern liegt der Anteil der mindestens 60-Jährigen bereits jetzt bei einem Drittel. Und er wird weiter wachsen, mehr noch als in der Bevölkerung. Die Generation 60plus ist damit zumindest zahlenmäßig die starke Generation der Zukunft. Aber wird sie auch künftig stark in der Kirche sein? Allein dies ist schon Grund genug, danach zu fragen, was die Generation 60plus in der Kirche sucht oder auch findet.

Ich freue mich sehr, dass ich Ihnen hier und heute auf dem Kirchentag Ergebnisse aus der druckfrischen Studie unseres Instituts über die Generation 60plus präsentieren kann, die dieser Frage nachgeht. Die Gliederung zeigt Ihnen, was Sie in meinem Bericht erwartet.

- 1 Die Generation 60plus und das Alter: Lebensgefühl
- 2 Die Evangelischen in der Generation 60plus: Glaubensstark und kirchennah?
- 3 Was die Generation 60plus in der Kirche sucht und was sie findet:
Teilnahme am Gemeindeleben
Kenntnis und Nutzung anderer kirchlicher Aktivitäten
Ehrenamtliches Engagement

Unsere Studie ist die erste Repräsentativbefragung in Deutschland, die sich überhaupt genauer mit den religiösen und kirchlichen Orientierungen der Älteren befasst. Und das auf einer breiten empirischen Datenbasis: Im letzten Jahr haben insgesamt 2.022 Evangelische und Konfessionslose in persönlichen Interviews auf unsere Fragen geantwortet.

Bisher spielte der genauere Blick auf die Älteren in der empirischen Kirchen- und Religionssoziologie praktisch keine Rolle. Sie erscheinen dort meist zusammengefasst zu den mindestens 60- oder 65-Jährigen als letzte Altersstufe. Und die hat das Forschungsinteresse – von wenigen Ausnahmen abgesehen – kaum beflügeln können. Das mag damit zusammenhängen, dass ältere Menschen – zusammengefasst in dieser letzten Altersstufe – auch als besonders glaubensstark und kirchennah gelten, also wenig geeignet scheinen, spannende Erkenntnisse zum religiösen Wandel in unserer Gesellschaft zu liefern.

Was sucht, was findet die Generation 60plus in der Kirche?

Auch für die Kirche ist diese Frage noch recht neu. Und schon gar in dieser aktiven Orientierung, die dabei den Älteren selbst zugesprochen wird. Bisher dominiert in Gemeinden, kirchlichen Diensten und Einrichtungen nämlich noch die fürsorgerische und betreuende, die diakonische Perspektive: Die Kirche wendet sich den Alten zu, kümmert sich um sie. Für die Wahrnehmung dieser wichtigen Aufgabe genießt sie hohe Anerkennung, auch in der Generation 60plus. Man weiß, dass die Kirche für die Schwachen da ist, dass die Kirche – so die Formulierung in den Kirchenmitgliedschaftsbefragungen der EKD – „Alte, Kranke und Behinderte betreut“. Und diesem Engagement wird höchste Priorität eingeräumt.

Und damit bin ich schon bei einem ersten wichtigen Ergebnis unserer Studie angekommen.

1 Die Generation 60plus und das Alter: Lebensgefühl

78 % der Generation 60plus rechnen sich selbst nämlich gar nicht zu den Alten. Von den Jüngeren, den 50-59-Jährigen, die wir zum Vergleich in unsere Befragung einbezogen haben, antworten sogar 97 % entsprechend. Die meisten Menschen in der Generation 60plus dürften sich also kaum als Angesprochene einer solchen diakonischen Perspektive begreifen.

Wir haben unsere Interviewpartner gefragt, ab wann man eigentlich alt ist. Das Ergebnis zeigt: Erst zum Ende des achten Lebensjahrzehnts hin, bei 77 Jahren, liegt gewissermaßen ein Wendepunkt zum Empfinden, nun selbst zu den Alten zu gehören.

Und damit nicht genug: Im Durchschnitt fühlen sich unsere Befragten ab 60 Jahren auch deutlich jünger, als es ihr chronologisches Alter ausweist, und zwar um 5,5 Jahre.

Überhaupt ist das Lebensgefühl in der Generation 60plus überwiegend positiv geprägt, was sich unter anderem an ihrer großen Lebenszufriedenheit zeigt: Diese liegt im Schnitt bei acht von insgesamt zehn möglichen Punkten und fällt damit noch etwas größer aus als bei der jüngeren Vergleichsgruppe der 50- bis 59-Jährigen mit 7,5 Punkten.

Auch die Vorstellungen über das eigene Älterwerden fügen sich nicht in die defizitären Altersbilder, auf die sich diakonisches Handeln ausrichtet: In erster Linie verbindet die Generation 60plus mit dem Älterwerden nämlich eine wachsende innere Stärke: 70 % gehen davon aus, dass sie vielen Dingen gegenüber gelassener sein werden, 65 % sind der Überzeugung, dass sie mit dem eigenen Älterwerden ‚genauer wissen, was sie wollen‘. Darüber hinaus wollen 44 % ‚auch weiterhin viele Ideen realisieren‘. Aber: Das Gefühl, nicht mehr gebraucht oder einsam zu werden, also die klassische Verknüpfung des Alters mit der Erfahrung sozialer Desintegration, beurteilt jeweils ein Fünftel als zutreffende Sicht auf das eigene Altern. Und lediglich 9 % meinen, Älterwerden bedeute für sie, ‚weniger respektiert‘, also mit Altersdiskriminierung konfrontiert zu sein. Auch in ihrem Lebensgefühl ist die Generation 60plus insgesamt gesehen also eine starke Generation. Deshalb haben wir dem Buch zur Studie auch den Obertitel „Uns geht’s gut“ gegeben.

Ausschließlich die Ältesten, die mindestens 80-Jährigen vertreten bei solch defizitären Altersbildern eher geteilte Ansichten. Und nur sie räumen der im Alter nachlassenden Gesundheit und zunehmenden Gebrechlichkeit einen höheren Stellenwert ein als der positiven Sicht auf die wachsende innere Stärke. Passend dazu zeigt sich, dass die Beurteilung der eigenen Gesundheit erstmals bei den 75- bis 79-Jährigen zur negativen Seite tendiert (27 % stufen sie eher als schlecht ein, 19 % eher als gut). Bei den mindestens 80-Jährigen kommt diese Einschätzung dann noch deutlicher zum Tragen: 37 % stufen ihre Gesundheit eher als schlecht ein im Vergleich zu 21 %, die sie als eher gut beurteilen.

Die Selbsteinschätzungen unserer Befragten spiegeln damit insgesamt recht genau die in Altersdiskursen geläufige Grenzziehung zwischen den so genannten jungen Alten und den alten Alten beziehungsweise zwischen dem dritten und vierten Alter wider. Das dritte Alter beginnt demnach zwischen 60 und 65 Jahren und reicht bis zur Vollendung des 75sten oder auch 80sten Lebensjahres. Eine lange Lebensphase also, in der sich heute viele Menschen ohne größere altersbedingte Einschränkungen bewegen, ihr Leben aktiv gestalten können.

Nach den Ergebnissen unserer Befragung – tun sie dies überwiegend auch mit großer Zuversicht auf ihr weiteres Leben. Das Alter, oder besser, das Altsein hat sich gewissermaßen nach hinten verschoben, zum Ende des achten Lebensjahrzehntes hin. Und in diesem vierten Alter bewegt sich nur etwa ein Fünftel der Menschen in Generation 60plus. (In der Generation 60plus unserer Befragung ist ein knappes Viertel mindestens 75 Jahre alt, 12 % haben das 80ste Lebensjahr bereits vollendet. 22 % rechnen sich selbst zu den Alten.)

2 Die Evangelischen in der Generation 60plus: Glaubensstark und kirchennah?

Die Generation 60plus gilt als glaubensstark und kirchennah, als sichere Basis der Kirche. Wenn man auf die altersmäßige Zusammensetzung der Teilnehmer und Teilnehmerinnen am kirchlichen Leben schaut, also zum Beispiel aus der Perspektive eines Pfarrers oder einer Pfarrerin auf die versammelte sonntägliche Gottesdienstgemeinde blickt, wird man diese Einschätzung zumeist bestätigen – oft hat dieses Bild ja schon als Vorlage für Karikaturen zur Situation der Kirche gedient.

Ich habe das einmal für die letzte Kirchenmitgliedschaftserhebung der EKD ausgerechnet: Danach sind drei Fünftel der regelmäßigen Gottesdienstbesucher mindestens 60 Jahre alt. Auch bei manch anderem der kirchlichen Angebote dominieren die älteren Menschen. So kommt es nicht von ungefähr, dass sich viele um den Nachwuchs in der Kirche sorgen und ihr besonderes Augenmerk auf die Arbeit mit Kindern, mit Jugendlichen und jungen Familien werfen, etwas gegen das „Altern der Kirche“ ausrichten wollen. Die Älteren, bei denen eine christlich-kirchliche Sozialisation meist geradezu als selbstverständlich gilt, scheinen den Weg in die Kirche von allein zu finden, sich dort gut aufgehoben zu fühlen.

Doch was passiert, wenn man die Perspektive wendet, auf alle Evangelischen in der Generation 60plus blickt und nach ihrer religiösen und kirchlichen Bindung fragt?

Die Ergebnisse unserer Studie zeigen: 37 % der Evangelischen stufen sich selbst als ziemlich oder sehr religiös ein und ebenfalls 37 % fühlen sich ziemlich oder sehr mit der

Kirche verbunden. 26 % geben an, mindestens einmal im Monat den Gottesdienst zu besuchen. Die große Mehrheit aber äußert sich eher verhalten, beurteilt sich selbst höchstens als etwas religiös oder kirchlich verbunden und besucht bestenfalls einige Male im Jahr den Gottesdienst. Darüber hinaus bleiben unsere Ergebnisse deutlich hinter den Erwartungen aus früheren Befragungen zurück. Zwar ist unsere neue Studie nur eine Momentaufnahme. Sie kann keine Entwicklungen aufzeigen. Doch es bleibt die Vermutung, dass sich hier ein Rückgang in der religiös-kirchlichen Nähe der Generation 60plus abzeichnen könnte.

Wirft man den Blick etwas genauer auf die verschiedenen Altersgruppen, so lässt sich ein leichter Anstieg für die religiös-kirchliche Nähe mit zunehmendem Alter beobachten. Das spricht dafür, dass die Evangelischen in der Generation 60plus – jedenfalls die im dritten Alter – religiöser werden, sich enger mit der Kirche verbunden fühlen und auch etwas häufiger den Gottesdienst besuchen. Allerdings – und das darf man bei einer solchen Momentaufnahme nie vergessen – kann sich der Blick eben auch von alt nach jung ausrichten. Und dann lässt sich mit gleicher Berechtigung folgern, dass die religiös-kirchliche Nähe in den nachfolgenden Generationen der Älteren sinken wird.

Für beide Interpretationen gibt es gewichtige Anhaltspunkte: Einerseits zeigen die Veränderungen in den Milieus unserer Gesellschaft – zum Beispiel aus den Sinus-Studien –, dass sich der Anteil der älteren, eher traditional orientierten Milieus, die sich besonders fest in Glauben und Kirche verankert fühlen, seit 1982 praktisch halbiert hat, von damals 47 % auf 24 % im Jahr 2009. Andererseits antworten unsere Befragten, dass ihre religiös-kirchliche Nähe, wenn diese sich überhaupt geändert hat, im Vergleich zu früher eher stärker geworden sei. Es gilt also, beide Blickrichtungen im Auge zu behalten: So könnte sich die religiös-kirchliche Nähe mit zunehmendem Alter verstärken, dabei aber von einem immer niedriger werdenden Niveau ausgehend.

Allerdings fügt sich ein Ergebnis nicht in diese Linie: Bei den Evangelischen im so genannten vierten Alter, die auf ihr 80stes Lebensjahr blicken oder es schon vollendet haben, fällt die religiös-kirchliche Nähe im Schnitt nämlich wieder etwas geringer aus. Es gibt Anhaltspunkte dafür, dass dies mit dem in dieser Phase nachlassenden Kontakt zur Kirche zu tun hat – dazu später mehr. Zudem kann hier auch das Lebensgefühl eine Rolle spielen: Unsere Untersuchung zeigt nämlich, dass Religiosität an positive und aktive Orientierungen ankoppelt. Das zeigt sich u. a. für die Lebenszufriedenheit, eine positive bzw. aktive Sicht auf das eigene Altern und auf ältere Menschen. Und genau diese positiven Orientierungen lassen in dieser Altersgruppe nach.

Gottesbilder

Die Mehrheit der Evangelischen in der Generation 60plus stuft sich selbst zwar nicht als besonders religiös ein. Gleichzeitig spielt der Glaube an Gott aber doch für die meisten eine Rolle. Mehr als drei Viertel bejahen, selbst einer Gottesvorstellung zu folgen. Nur entspricht diese nicht unbedingt dem christlich definierten, dem personalen Gottesverständnis. Die Formulierung, dass „Gott sich mit jedem Menschen persönlich befasst“, erreicht in der Rangfolge von insgesamt 15 verschiedenen Antwortvorgaben den zehnten Platz. Ein Fünftel

der Evangelischen schließt sich diesem Gottesverständnis an. Weitaus größeren Zuspruch erhalten jedoch a-personale Gottesvorstellungen: Die Aussagen „Gott ist in den Herzen der Menschen“ und „Gott ist in der Natur“ stehen mit 38 % beziehungsweise 37 % in der Rangfolge an vorderster Stelle. Gerade der letzten Vorstellung, dass „Gott in der Natur“ zu finden sei, wird ja mitunter eine gewisse Beliebigkeit unterstellt. Aber: Auch diejenigen, die ihre Überzeugung in diesem Bild wiederfinden, verstehen sich selbst überwiegend als religiös.

Es wird viel über die religiöse Pluralisierung und Individualisierung in unserer Gesellschaft debattiert. In Bezug auf die Gottesbilder stellen unsere Ergebnisse allerdings auch die Frage in den Raum, ob dies tatsächlich Entwicklungen sind, die sich erst im Wandel unserer modernen Zeiten vollziehen. Zumindest bei den Antworten zu den eben angesprochenen Gottesbildern lassen sich nämlich überhaupt keine Unterschiede zwischen den Altersgruppen nachweisen. Auch die mindestens 80-Jährigen geben keine stärkere Verankerung im genannten personalen Gottesverständnis zu erkennen. Und darin unterscheiden sie sich selbst von den Jüngsten unserer Befragung, den 50- bis 59-Jährigen, nicht.

Es ist eine andere, nämlich diffuse Vorstellung, die auf dem Vormarsch zu sein scheint, bei der sich zumindest eine sehr klare Bindung an das Alter abbildet, nämlich: „Da ist irgendetwas, aber ich kann es nicht beschreiben“. Diese im Ungewissen verbleibende Haltung erfährt bei den Jüngeren erheblich größere Zustimmung als bei den Älteren. Und die Zustimmung steigt bis auf 36 Prozent unter den 50- bis 59-Jährigen, also mehr als ein Drittel – wohlgemerkt – der Evangelischen in dieser Altersgruppe. Sie platzieren dieses diffuse Bild auf den dritten Rang unter den insgesamt 15 Aussagen zu Gott. Nun könnte man sagen: Auch wenn dieser Vorstellung eine konkrete inhaltliche Anknüpfung fehlt, ein positiver Transzendenzbezug drückt sich allemal darin aus. Das stimmt zwar – für die Formulierung. Doch stufen sich diejenigen, die ihr folgen, selbst eher als nicht religiös ein.

Im Blick auf Religiosität und Gottesbilder erweisen sich die Evangelischen der Generation 60plus – aus christlich-kirchlicher Perspektive betrachtet – insgesamt also auch nicht als besonders glaubensstark, wobei man für das wortgenaue personale Gottesverständnis auch fragen muss, ob das früher überhaupt anders war.

Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben

Ich habe es vorhin bereits erwähnt: 37 % der Evangelischen in der Generation 60plus empfinden eine enge mentale Bindung an die Kirche. Fragt man nach der praktischen kirchlichen Bindung, nämlich der Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben, erweist sich diese nicht nur von ihrem Prozentwert her als sehr ähnlich: 39 % nutzen das eine oder andere Angebot ihrer Gemeinde. Darüber hinaus gibt es auch eine enge Kopplung zwischen mentaler und praktischer Kirchenbindung, und das weitgehend unabhängig davon, welches konkrete Angebot dabei im Fokus steht. Von außen zumeist als naheliegende, manchmal auch eher banale Einsicht bewertet, aus kirchlicher Perspektive oft als kerngemeindliche Verengung beklagt oder kritisiert: Nur wer eine engere religiös-kirchliche Bindung spürt, nimmt am Gemeindeleben teil. Und das gilt eben auch für die Generation 60plus.

Abgesehen davon spielt aber auch das Alter eine wichtige Rolle: Bei den jungen Befragten in unserer Studie, die das 65ste Lebensjahr noch nicht vollendet haben, pendelt die Teilnahmequote um die 30-Prozent-Marke herum. Danach zeigt sich ein geradezu sprunghafter Anstieg auf 40 Prozent bei den 65- bis 69-Jährigen. Offenbar gewinnt das kirchliche Gemeindeleben erheblich an Attraktivität, wenn der Eintritt in den Ruhestand vollzogen ist. Und darin unterscheidet sich das kirchliche Leben von anderen zivilgesellschaftlichen Aktivitäten. Dort sind es – umgekehrt – immer noch die Erwerbstätigen, die in ihrer aktiven Teilhabe am gesellschaftlichen Leben vorn liegen – auch wenn die Älteren inzwischen deutlich aufgeholt haben.

Dieser Sprung in der Beteiligung bei den 65- bis 69-Jährigen gilt allerdings nicht gleichermaßen für alle Angebote: Mit großem Abstand stehen nämlich – wie generell bei den Evangelischen – die Gemeindefeste an erster Stelle. Sie können einen Anstieg in der Beteiligung von 14 % unter den Jüngeren auf 23 % in dieser Altersgruppe verbuchen. Es folgen Kirchenkonzerte als weiteres punktuelltes Angebot, und auch die aktive Mitarbeit in der Gemeinde mit 15 und 16 Prozent. Alle anderen Beteiligungsmöglichkeiten wie Gruppen und Kreise, Vorträge und Seminare, Angebote für Familien, Frauen und Männer, aber auch Seniorenangebote und Freizeiten bzw. Ausflüge stehen weit dahinter zurück und erreichen zumeist kaum die Nähe der 10-Prozent-Marke.

Das ändert sich bei den 70- bis 74-Jährigen, die sogar zu 47 % und damit im Vergleich zu allen anderen Altersgruppen am häufigsten in das Gemeindeleben eingebunden sind. Und dazu tragen in erster Linie die Angebote für Senioren und Freizeiten bzw. Ausflüge bei. Sie sprechen die Evangelischen in dieser Altersstufe erstmals stärker an, und zwar zu 16 % bzw. 17 %.

Bei den Älteren (mindestens 75-Jährigen) ist die Teilnahme – wie schon die religiös-kirchliche Nähe – dann wieder rückläufig. Und das gilt für alle Beteiligungsmöglichkeiten – bis auf eine Ausnahme: die Angebote für Senioren. Hier steigt die Teilnahme sogar noch leicht bis auf 18 % bei den mindestens 80-Jährigen, wo diese Angebote in der Beliebtheitsskala dann auch an erster Stelle stehen.

Im Blick auf den üblichen Kanon der gemeindlichen Angebote suchen und finden die Jüngeren der Generation 60plus also vor allem solche Angebote in der Kirche, die sich gerade nicht speziell an die Älteren richten. Und das ist eigentlich auch nicht weiter überraschend, wenn man in Rechnung stellt, dass sie sich selbst kaum als Zielgruppe der Alten- bzw. Seniorenarbeit angesprochen fühlen können.

Doch möchte ich hier gleichzeitig auch für die Seniorenangebote plädieren – und dazu gehören aus Sicht der Befragten, die sie nutzen, gerade die Klassiker, nämlich „Kaffee und Lichtbildvortrag“ sowie Ausflüge. Diese Angebote erweisen sich nämlich als einzige Teilnahmeform, die in hohem Maß auch diejenigen einbindet, die sich selbst schon im sogenannten vierten Alter bewegen. Desweiteren integrieren sie alle Bildungsgruppen gleichermaßen – und zwar im Unterschied zu sämtlichen anderen kirchlichen Angeboten, die durchgehend eher von höher Gebildeten wahrgenommen werden.

Andere kirchliche Aktivitäten

In den letzten Jahren haben sich viele kirchliche Aktivitäten – gerade auf übergemeindlicher Ebene – entwickelt, die sich auf die Potenziale der Generation 60plus richten. Dazu zählen unter anderem Seniorenakademien, Seniorennetzwerke, der Einsatz als Leihoma oder Leihopa und Großeltern-Enkelangebote neben der – zumindest im Privaten schon immer gepflegten – Nachbarschaftshilfe. Genau diese ist den meisten, nämlich 82 % auch ein Begriff. Unter ihnen betätigen sich 11% sogar selbst in diesem Feld. Die anderen Angebote werden im Vergleich dazu nur von sehr wenigen, nämlich 1 bis 2 % gefunden – und das mag auch im Wortsinn so sein. Denn zum Teil hat weniger als die Hälfte der Befragten von diesen neueren kirchlichen Aktivitäten überhaupt schon etwas gehört. Vielleicht braucht es einfach noch größere Anstrengungen in der Öffentlichkeitsarbeit, um sie bekannter zu machen. Zwar gilt auch dann, wie für alle kirchlichen Angebote, dass sich vor allem kirchlich eng Verbundene daran beteiligen werden. Allerdings könnte dies gerade bei jenen, die sich trotz ihrer starken mentalen Bindung an die Kirche nicht für die gängigen Angebote interessieren, und das ist immerhin ein knappes Fünftel, auch eine Erfolg versprechende Aussicht sein.

Ehrenamtliches Engagement

Die Generation 60plus wächst, und das schon lange. Inzwischen wächst aber auch das Interesse an ihr. Dieser Umstand verdankt sich – nicht zuletzt – der Einsicht, dass die aktive soziale Teilhabe der vitalen Älteren unverzichtbar ist: Sie haben wichtige Erfahrungen und Kompetenzen einzubringen und sie werden schlicht und einfach gebraucht, für die Gestaltung des gesellschaftlichen und auch des kirchlichen Lebens.

Aber wie steht es um das Potenzial für ein ehrenamtliches bzw. freiwilliges Engagement im kirchlichen Gemeindeleben? Der Gesamtwert in unserer Befragung ist durchaus beeindruckend: 37 % der Evangelischen in der Generation 60plus äußern ihre Bereitschaft. Darüber hinaus sind immerhin 13 % bereits tätig.

Die von vielen gehegte Hoffnung, dass sich gerade unter jenen, die ihren beruflichen Ruhestand erreicht haben, besonders viele Interessierte finden, bestätigt sich aber nicht: Zwar ist der Anteil der Aktiven unter den 65-69-Jährigen mit 13 % ein wenig höher als bei den Jüngeren mit 11 %. Dafür fällt ihre Bereitschaft aber auch niedriger aus.

Beim ehrenamtlichen Engagement im Gemeindeleben sind es – einmal mehr – die 70- bis 74-Jährigen, die sich von den anderen Altersgruppen abheben. Sie liegen nicht nur mit ihrem Potenzial noch etwas über dem Gesamtschnitt. Mit 18 % halten sie auch den höchsten Anteil bereits Aktiver.

Ein Grund dafür findet sich, wenn man die verschiedenen Einsatzfelder näher betrachtet. Es ist nämlich keineswegs so, dass die Bereitschaft zum Engagement im Sinne einer generellen Verfügbarkeit ausgesprochen würde. Vielmehr kommt es auf die eigenen Interessen an. Und die sind in der Generation 60plus doch unterschiedlich. Deshalb fallen die Werte in den einzelnen Tätigkeitsbereichen auch deutlicher niedriger aus. Besonders hoch im Kurs stehen

dabei die Angebote für Senioren (17 %) und Freizeiten beziehungsweise Ausflüge (15 %) Das sind genau die Bereiche, an denen sich auch besonders viele beteiligen. Und ihnen ist gemeinsam, dass sie den Aspekt der geselligen Freizeitgestaltung betonen. Bei diesen Angeboten finden sich – nach den Gemeindefesten (21 %) – auch die größten Anteile aktiv Engagierter (15 % / 14 %). Und das gilt für die 70-74-Jährigen in besonderer Weise.

Ein diakonisches Engagement steht allerdings erst weit unten auf dem Wunschzettel der Evangelischen in der Generation 60plus. Für 89 Prozent kommt ein Einsatz in diesem Feld nicht in Frage, lediglich sieben Prozent wären dazu bereit. Und dieses Engagement bildet ja auch gewissermaßen einen Gegenpol zu den „geselligen Freizeitveranstaltungen“, bei denen die Gestaltung gemeinsamer Unternehmungen im Vordergrund steht. Zudem darf man nicht vergessen, dass der Einsatz für andere auch besondere Anforderungen stellt, denen man sich gewachsen fühlen muss.

Wo man sich engagiert oder engagieren möchte, hängt nicht davon ab, wie stark die religiös-kirchliche Nähe ausgeprägt ist. Die an „geselliger Freizeitgestaltung“ Interessierten fühlen sich nicht weniger mit ihrer Kirche verbunden als diejenigen, die sich für ein diakonisches Engagement oder andere Tätigkeitsbereiche einbringen würden. Eine engere religiös-kirchliche Nähe ist aber geradezu eine Voraussetzung dafür, **ob** man sich überhaupt für ein ehrenamtliches Engagement in der Gemeinde interessiert – und das gilt eben auch in der Generation 60plus.

Schluss

Die Generation 60plus fügt sich nicht in die alten, die defizitären Altersbilder, die immer noch weit verbreitet sind, das gilt auch oder gerade in der Kirche. Sie ist eine starke Generation, und das nicht nur zahlenmäßig, sondern auch in ihrem positiven Lebensgefühl und in ihrer zuversichtlichen Orientierung auf das eigene Alter.

Die Generation 60plus fügt sich aber auch nicht einfach in die neuen Wunschbilder, die sich – und das nicht zuletzt – mit dem erwachenden Interesse an den Potentialen, die diese Generation zweifellos in sich trägt, entwickelt haben:

Die Mehrheit versteht sich nicht als besonders glaubensstark und kirchennah. Und nur ein Teil, die „Kerngemeinde“ in der Generation 60plus sucht und findet Angebote in der Kirche, die den eigenen Bedürfnissen, den eigenen Interessen entsprechen.

Was aber sucht die Generation 60plus in der Kirche, das sie bisher nicht oder noch nicht findet? Auch dazu gab es eine konkrete Frage in unserer Studie. Doch nur wenige, nämlich genau 21 Personen, haben positiv darauf reagiert, konnten von sich aus eine konkrete Idee dazu entwickeln.

Vielleicht hat dies mit dem Kirchenbild der Generation 60plus zu tun, das sich durchaus in das bislang vorherrschende Altersbild der Kirche fügt. Sie erinnern sich? „Die Kirche betreut Alte, Kranke und Behinderte“. Es wird zumindest Zeit und viele Anstrengungen brauchen, wenn man diese Bilder weiten will.